

Der Wachtposten

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

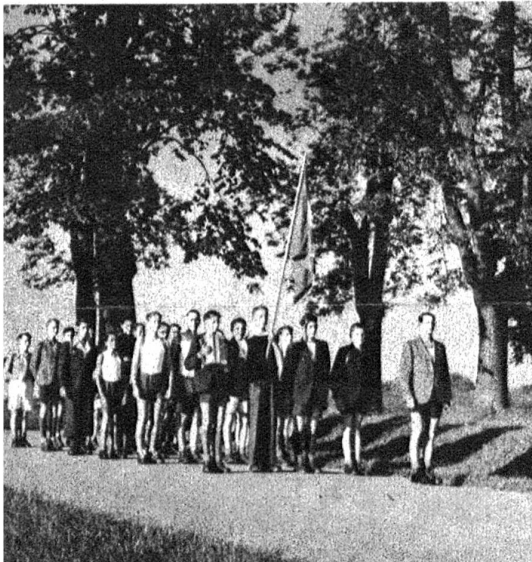
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugend marschiert

Mit der Morgensonne
den Bergen entgegen

«Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.» Dieses Staatsmannswort hat in der heutigen Zeit und ganz besonders auch für unser Land eine erhöhte Geltung erlangt. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes einerseits, und der durch unsere Neutralität bedingten militärischen Verpflichtungen andererseits ist das Vorhandensein, bzw. die Heranziehung eines geistig und körperlich leistungsfähigen Nachwuchses ernstestes Gebot.

Dem Ziele körperlicher Ertüchtigung unserer Jugend kommen die im ganzen Lande geschaffenen Vorunterrichtsorgani-



6 Uhr früh. Marschbereit

sationen weitgehend entgegen. Sie bezwecken, die aus der Schul- in die Lehrjahre hinüberwechselnden Jungbürger auf die Rekrutenschule hin durch körperliches Training derart vorzubereiten, dass sie in diesem ersten Militärdienst den an sie gestellten Anforderungen schon von Anfang an genügen können und dass der Gang der Gesamtausbildung nicht durch allzu ungleiches Niveau der körperlichen Leistungsfähigkeit einzelner gehemmt wird.

Die Hebung der Marschtüchtigkeit ist eines der wichtigeren Ziele unserer turnerischen Vorunterrichte. Von der Marschtüchtigkeit ist die Verwendungsfähigkeit einer Truppe in erheblichem, ja manchmal in entscheidendem Masse abhängig.

Zurzeit werden in der ganzen Schweiz die sog. Gepäckmärsche durchgeführt, deren Resultat als obligatorischer Programmpunkt ein Bestandteil des Gesamtergebnisses der Rekrutenprüfung bildet. Bekanntlich muss jeder Jungbürger, der z. B. die für

diesen Gepäckmarsch geltenden Bedingungen nicht erfüllt hat, einen 80stündigen Nachhilfekurs absolvieren.

Es ist nicht nur die Scheu vor diesem nicht gerade als Auszeichnung aufzufassenden Nachhilfekurs, der die Tausende von jungen Leuten veranlasst, in hellen Scharen zu den turnerischen Vorkursen sich zu drängen. Es ist zum grösseren Teil die hoffentlich jedem zukünftigen Soldaten innewohnende Neigung zu kameradschaftlichem Zusammenleben, zu freier Körperentfaltung in unserer herrlichen Natur, eine Neigung,

wie sie echt schweizerischem Wehrmannsgeist so förderlich ist.

Gibt es etwas Schöneres, als eine solche Wanderung bei strahlendem Sonnenschein durch unser schönes, freies Vaterland, singend und jauchzend durch Wald und Flur? Und sollte statt Sonnenschein dem Marsche Schlechtwetter beschieden sein, sollte es, wie schon oft, «Katzen hageln», so wird der Humor, der keinen Soldaten deswegen verlassen soll, ganz sicher auch unsere angehenden Jung-Wehrmänner nicht im Stiche lassen.

R. Boner.

Der Wachtposten

Am Weg nach Schönhalde, etwas oberhalb der grossen Strasse, die dem See entlang nach Kirchmatten führt, steht eine Wachtbaracke. Schön ist es dort, wenn gutes Wetter herrscht und die nahen Berge im See sich spiegeln oder wenn in hellen Nächten die imposante Gegend im eigenartigen Lichte des Mondes liegt. Am schönsten aber ist es dann, wenn das Auge von hoher Felswarte dem Sonnenuntergang folgt, wenn die Schatten das rote Licht des Tagesgestirns immer weiter hinaufdrängen an den Flügen und Eiswänden der Viertausender, bis auch die höchsten Gipfel in blaugrauem Dunst in Kälte erstarren. Um so intensiver und unwahrscheinlicher erstehen Farbtonungen am abendlichen Himmel, wenn die Sonne als feurige Kugel im Westen hinter Hügelkuppen verschwindet. Noch lange prangt das Farbenspiel, bis die dunkeln Schatten der Nacht sich allmählich auf das Land als weiche Decke senken. Nicht immer

aber erfreuen sich die drei Mann des Wachtpostens solcher Schönheiten. Wenn brauendes Gewölk den Himmel verdunkelt und der Wind die Bäume des Bergwaldes zerzaust oder wenn in finsternen Nächten der Föhn um die dünnen Wände des Häuschens harft und Regen peitscht, dann ist es weniger gemütlich, die Pflicht als Wachtposten zu erfüllen.

Die drei Mann, die dort hausen, haben sich redlich geteilt in die einsamen Gänge durch das steile Gebiet von der Fluh hinab bis zum See. Alle vier Stunden ist Ablösung. Es sind lange Stunden, besonders bei Nacht und schlechtem Wetter. Trotz des ausgedehnten Kreises, der zu überwachen war, hatte der Postenchef noch nie Ursache, ein besonderes Vorkommnis in seinem Journal einzutragen. In den nächtlichen Gängen durch den Wald mit seinen Geräuschen hatte sich das Gehör so gewöhnt, dass ihm kaum etwas entging, und wenn dann gegen Mit-

ternacht der Boden erzitterte und dumpfe Schläge ertönten, dann wusste der Mann, dass irgendwo in den Eingeweiden des Berges Sprengungen erfolgten.

In solch einer finstern Nacht aber sollte nun doch die Stunde kommen, in der dem Patrouillenmann der Schrecken in die Beine fuhr. Es war weit über Mitternacht — der neue Tag mochte zwei Stunden alt sein — als die Ablösung erfolgte. Es gab nichts zu melden. Gerne streckte der Ka-



- 1 Stundenhalt
- 2 Singend gehts weiter durch Wald und Flur
- 3 Kleiner Feldgottesdienst
- 4 Fusspflege beim Stundenhalt
- 5 Nach dem Marsch. Gewichtskontrolle des Gepäcks
- 6 Schlussansprache und Entlassung

merad seine Knochen aus und war froh, unter Dach zu sein. Die neue Wache schob scharfe Munition in den Lauf und ging noch etwas schlaftrunken von hinnen. Bald verhallen seine Schritte in der Dunkelheit. Der Mann, es war Röbel, wählte seinen Weg hinab gegen die Baugerüste, deren Umrisse sich schwach abhoben aus dem Dunkel. Da — war das nicht ein Husten? Er stockt und horcht gespannt. Stille. Nichts, seine Sinne mögen ihn genarrt haben. Um diese Zeit ist die Baustelle ja stets wie ausgestorben. Schon hebt sich sein Fuss zum Weitergehen — und wieder ertönt vor ihm in kurzer Entfernung ein hustender Laut. Auf dem Weg, der noch schwach erkennbar war, sah er niemand. Was ist denn los? Da lenkt er seine Schritte etwas abseits gegen den Kartoffelacker zu und — er fährt zurück, reisst sein Gewehr in den Arm und schreit

ein aufgeregtes «Halt!». Unmittelbar vor ihm taucht ein dunkles Etwas aus den Kartoffelstauden. Röbels Taschenlampe blitzt auf, und das nächtliche Phantom entpuppt sich als ein älteres Manndli, das kaum zwei Meter vor ihm steht. Als er nun das Gewehr auf sich gerichtet sah und die drohende Soldatengestalt bemerkte, da kam plötzlich Leben in sein Wesen. Aufgeregt schrie er:

«Haut, haut, nid schiesse, nid schiesse, i bi doch der Stapfer Chrigi vom Schwand, um der Tuusiggottswille, schiess doch nid!»

Mit den Armen fuchtelte er herum, Schweiss trat ihm auf die Stirn und seine Augen starrten zu Tode erschrocken auf die vorgehaltene Waffe. Röbels anfänglicher Chlupf hatte sich gelegt und das Gebaren des Männleins fing ihn an zu ergötzen, denn er hatte erfasst, dass es kein «Böser» war, der da vor ihm in Aengsten

zitterte und etwas angesäuselt schien. Er schob das Gewehr auf die Schulter und fragte barsch:

«Was machet Dir da um die Zyt?»

«He, i bi doch der Stapfer Chrigi vom Schwand. I ha gwüss nüt gmacht. I ha nume wöue ga fische!»

«Was, fische? I der Fyschteri cha me doch nid fische!»

«He nei, jetzt nid, aber drum de am Morge. Weisch, i ha däicht, dass i de am Morge rächt früech chönn afah, wöu i lieber grad am See schlafe. I ha doch nid gwüss, dass du da muesch ufpassse. Aber gäu, du schiessich nid? Was hät ächt ds Müetti u ds Betli gseit, wen-i verschossnige hei cho wär?»

Es hatte nicht viel gefehlt, so wäre der Alte dem Wachtposten um den Hals gefallen vor Rührung. Röbel aber sehnte sich weniger nach solchen Zärtlichkeiten und gab dem nun gesprächig Gewordenen zu verstehen, er solle schleunigst verschwinden. Die Wache hatte dem guten Chrigi solchen Respekt eingeflösst, dass ihm die



Lust zum Fischen gründlich vergangen war. Er stolperte mit einem «Adie, vergäts Gott!» von dannen, dem Schwand zu. Röbel verspürte keinen Schlaf mehr und drehte seine Runde weiter. — Schweres Gewölk segelte am Himmel und für Augenblicke drang das Mondlicht hindurch und glitzerte auf dem stillen See. E. B.

